

**Schriften zum Genossenschaftswesen
und zur Öffentlichen Wirtschaft**

Herausgegeben von

Prof. Dr. D. Budäus, Prof. Dr. W. W. Engelhardt, Prof. Dr. Dr. h. c. F. Fürstenberg,
Prof. Dr. Dr. R. Hettlage, Prof. Dr. F. Schulz-Nieswandt, Prof. Dr. Th. Thiemeyer (†)

Band 45

**Die Genossenschaftsidee
und das Staatsverständnis von
Hermann Schulze-Delitzsch (1808–1883)
im Kontext des langen 19. Jahrhunderts
der Sozialreform**

Von

Frank Schulz-Nieswandt



Duncker & Humblot · Berlin

FRANK SCHULZ-NIESWANDT

Die Genossenschaftsidee und das Staatsverständnis
von Hermann Schulze-Delitzsch (1808–1883) im Kontext
des langen 19. Jahrhunderts der Sozialreform

Schriften zum Genossenschaftswesen und zur Öffentlichen Wirtschaft

Herausgegeben von

Prof. Dr. D. Budäus, Hamburg, Prof. Dr. W. W. Engelhardt, Köln,
Prof. Dr. Dr. h. c. F. Fürstenberg, Bonn, Prof. Dr. Dr. R. Hettlage, Regensburg,
Prof. Dr. F. Schulz-Nieswandt, Köln, Prof. Dr. Th. Thiemeyer (†)

Band 45

Die Genossenschaftsidee
und das Staatsverständnis von
Hermann Schulze-Delitzsch (1808–1883)
im Kontext des langen 19. Jahrhunderts
der Sozialreform

Von

Frank Schulz-Nieswandt



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2020 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Satz: 3w+p GmbH, Rimpf
Druck: CPI buchbücher.de gmbh, Birkach
Printed in Germany

ISSN 0720-6925
ISBN 978-3-428-18076-9 (Print)
ISBN 978-3-428-58076-7 (E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Hermann Schulze-Delitzsch gilt als einer der großen Väter der deutschen Genossenschaftsentwicklung des 19. Jahrhunderts. Vor dem Hintergrund der klassischen sozialen Frage des langen 19. Jahrhunderts ist er in das Korrelat der industriellen Revolution, der Geschichte der Sozialreformbestrebungen und der großen sozialen Ideenbewegungen einzuordnen. Doch hier soll weder eine männliche Heldengeschichte noch die sonst übliche relativ oberflächliche und deskriptive Geschichte der Genossenschaftsideen im 19. Jahrhundert nacherzählt werden. Mein Zugang ist theorieorientiert und analytisch anspruchsvoll, stark strukturalistisch orientiert und weist mitunter psychoanalytische Konturen auf. Das epistemische Interesse ist zwar genealogisch; daher bin ich methodisch archäologisch (Rheinberger, 2013) – beides im Sinne von Michel Foucault (2009) – orientiert. Doch es geht um Einsichten, die der Analyse (von Glanz und Elend der Genossenschaftsentwicklung in) der Gegenwart zweckdienlich sein soll. Daher werde ich erhebliche Umwege gehen, um dem Ziel meiner Erkenntnisinteressen näherzukommen. Umwege können insofern den Weg verkürzen, da ohne diese Umwege das Ziel verpasst wird.

Wenn ich nun sage, Schulze-Delitzsch war ein Genossenschaftsmanagementdenker der „Kleinbürger“, so werde ich mit dieser Formulierung sicherlich vielfach anecken. Sie ist auch im marxistischen Jargon vorgetragen und vereinfachend und zugespitzt. Ganz falsch wird sie dadurch jedoch nicht. In der werteorientierten Tiefe fällt Schulze-Delitzsch auch mit Blick auf sozialkonservative Genossenschaftsideen der christlichen Soziallehre – für die hier Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888) oder auch Victor Aimé Huber (1800–1869) stehen mögen – zurück. Diesbezüglich lassen sich soziologisch und sozialpsychologisch gewisse Mentalitätsunterschiede ausmachen. Aktuelle Entwicklungen in der etablierten Genossenschaftsdynamik lassen sich in diesem Licht in einer doppelten Weise besser verstehen: In einer affirmativen Haltung zur nüchternen Managementlehre der Genossenschaft als Unternehmung im Markt bei Schulze-Delitzsch stehend, will ein starker Teil des genossenschaftswirtschaftlichen Establishments einerseits heute nichts von werteorientierter Sozialromantik hören. Solche Manager würden wahrscheinlich infolge ihrer Wissenslücken durch Proseminarprüfungen Kölner Genossenschaftswissenschaft fallen. Andererseits wird Raiffeisen stärker gefeiert als Schulze-Delitzsch, weil genau diese werteorientierte Sozialreformorientierung bei ihm existenziell ausgeprägter ist und für neue, stärker normativ akzentuierte Renaissancebestrebungen der Genossenschaftsidee attraktiver ist.

Beide von ideeller Verwandtschaft, aber auch, mit Blick auf die Tiefe der normativen Verankerung, von werteorientierten Differenzen geprägten, klassischen Urtypen der Genossenschaftsidee des 19. Jahrhunderts werden von mir in ihrer fehlenden dionysischen Sprungradikalität (Schulz-Nieswandt, 2015b, 2017 f, 2019c) im Vergleich zu genossenschaftssozialistischen Strömungen und somit allgemein im Unterschied zur Ideentradition eines freiheitlichen (ethischen bzw. religiösen) Sozialismus diskutiert.

Mein Erkenntnisinteresse, ich komme weiter unten darauf nochmals explizit zurück, liegt also, wenn ich ehrlich bin, gar nicht originär in der Rekonstruktion der Position von Hermann Schulze-Delitzsch, womöglich in huldigender Leidenschaft. Ich werde ihn als eine Variante des Sozialliberalismus einschätzen, die eher einem ordoliberalen Weltbild zuneigt. Es geht um eine Marktbejahung, die einerseits ordnungspolitisch konstitutive Erwartungen an einen wettbewerbsregulativen Staat formuliert, andererseits die Gesellschaftsmitglieder zu einer Eigentümer- und Unternehmermentalität bewegen will und hierzu für die prekären, kleinstbürgerlichen Schichten die genossenschaftliche Selbstorganisation als Modus der Marktpartizipation empfiehlt. Das ist unsere Hypothese.

Ihre Validierung bzw. Differenzierung im Lichte einer wirklichen historischen Materialanalyse kann ich hier im Rahmen dieser kleinen, dichten Studie nicht leisten. Aber in genau diesem abduktiven Modus der Hypothesengenerierung (Reichertz, 2013) soll die kleine Abhandlung weitere Forschungen anregen.

Da ich von Umwegen zur Zielerreichung sprach: Ich beginne mit einigen grundlegenden Ausführungen.

Der Mensch muss, so ein vielfach variiertes Satz, sein Dasein führen. Das sonstige Tier fristet seine Existenz. Das ist des Menschen Sorge, die ihn zwischen Geburt und Tod im Lebenszyklus begleitet und zur Gestaltbildung herausfordert. Arbeit (Spittler, 2016; Frambach, 1999) ist nun jene Aneignung der (eigengesetzlichen) Natur, zu der er, der Mensch als *homo laborans*, innen- wie außenbezogen zugehörend, und durch die hindurch er, der Mensch, sich als Mensch (nicht immer in Würde) entwickelt. Deshalb ist der Mythos des Prometheus (Peters, 2016), ein großes Thema der psychomythologischen Kulturgeschichte, der Archetypus dieser Daseinsproblematik. Und dabei kann der aufstrebende Mensch tief in das ikarische Meer fallen (Koerner, 1983). Und auch das ist bereits breit und tief reflektiert worden. Ikaros pelagos bezeichnet ein Gebiet in der östlichen Ägäis der Gewässer südlich von Chios bis nördlich von Kos mit den Inseln Ikaría, Samos und Patmos. Das Meer wird benannt nach Ikarus, der dem Mythos nach dort ins Meer gefallen ist.

Das Leben ist, in der Psychoanalyse fundamental durchdacht, eine abenteuerliche Reise (wie die Odyssee oder die Argonautica), an der der Mensch scheitern kann (Marneros, 2017; Renger, 2006) und der daher, philosophisch ohne Zwang zur Theologie denkend, dieses Wagnis mit Mut und Liebe als Offenheit zur Welt annehmen muss. Diese Daseinsführung, nun ontogenetisch reflektierend, als Entwicklungsaufgabe wirft die Suche und Frage nach den Sinnzusammenhängen auf, in

die sich der Mensch orientierend einstellt bzw., und das ist hier entscheidend, in die er immer schon eingestellt ist. Das ist breit in Phänomenologie und Hermeneutik durchdacht worden. Wer bin ich? Wo stehe ich? Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Wo soll ich hin? In dieser Geburtsstunde des Philosophierens entspringt aus dem Mythos die Idee der Polis (Sielhorst, 2015; Hölscher, 1998), die Idee der Daseinsführung im sozialen Miteinander, das sich die Ordnung der Freiheit gibt, ausgefüllt durch das Gute, das Wahre, das Schöne. Wie will der Mensch leben und, damit umfassend, wohnen und arbeiten? Vor diesem Hintergrund stellt sich einerseits die Frage nach der Lebensqualität der Arbeitsbedingungen, andererseits die Frage nach den Relationen in der Lebenszeitbudgetaufteilung zwischen Erwerbsarbeit, privater Familienzeit, öffentlicher Engagementzeit und jemeiniger Mußezeit, ohne dass der diesbezüglich nachdenkende Mensch gleich zum Sozialschmarotzer (Lehnert, 2009) stigmatisiert wird. Da diese Komposition in der Regel unter der Herrschaft des Kapitalismus nicht glückt (Andresen u. a., 2018), wird Paul Lafargues kleine Abhandlung „Das Recht auf Faulheit“ zu einem aktuellen Klassiker (Lafargue, 2013).

Am Anfang stand die Sorge als Archetypus des Wirtschaftens, ohne das der Mensch als Mensch nicht existieren kann. Dieser Komplex gehört zur *conditio humana*. Der Mensch muss sich im Miteinander darüber verständigen, wie er aus seinem privaten Leben heraus die öffentlichen Dinge des Lebens regeln will. Am Anfang war ihm die Welt als eine einzige Allmende gegeben. Von Anbeginn – und eben bis heute – stellt sich die Frage, wie neben der privateigentumsrechtlichen Aufteilung der Welt (mit der Neigung des *homo abyssus* zu Macht, Dominanz, Gewalt, Ungleichheit, Diskriminierung und Ausgrenzung) der notwendige gemeinwirtschaftliche Raum (des zur solidarischen Gabe fähigen *homo donans*) entfaltet werden kann, der für das nachhaltige und gedeihliche Miteinander in der Dichte des Zusammenlebens im Hiatus zwischen Natur und Kultur existenziell notwendig ist.

Es geht nicht um eine Kritik an der Ökonomisierung des Lebens, weil nämlich das Leben a priori eine Ökonomik der Sorge ist. Es geht vielmehr um den geschichtlichen und gesellschaftlich konkreten Modus der Ökonomisierung und daher um den bösen Daimon des Ökonomismus, der die Lebenswelten der Menschen kolonialisiert und heute als digitaler Turbo-Kapitalismus 4.0 (Dörre/Lessenich/Rosa, 2013; Berger, 2014) den „Weltinnenraum“ umspannt und tief durchdringt, bis hinein in Geist, Seele und Körper (angekündigt: Dörre/Butollo, 2020, sowie Staab, 2019).

Vor diesem Hintergrund lässt sich ein Kontrastprogramm lesen: Neuere oder ganz aktuelle Literatur spricht über die Modernität der Genossenschaftsidee, über ihre Aktualität und Renaissance, betont den Status als Kulturerbe der Menschheit und argumentiert, es ginge um mehr als um eine Rechtsform, wichtig, aber wahrlich kein Thema von Eros.

Das Leben des *homo reciprocans* ist – so bekanntlich die Lebensweisheit – ein Geben und Nehmen, und dies in vielerlei Hinsicht. Dieses System des gegenseitigen, wechselseitigen, nicht nur dyadischen, sondern komplexen, weil multilateralen

Austausches folgt der Regel der Reziprozität. Gemeint ist die Dynamik von Gabe (mit bedingter, begrenzt unbedingter, weil hier Göttlichkeit [Berti, 2017] nicht meinender Gestaltqualität: Egidi, 2012) und (freiwilliger oder obligatorischer) Gegengabe. Es handelt sich um Netzwerkbildung, bestimmten Haltungen und Motiven, bestimmten Situationen, Kontexten und Anlässen folgend, unterschiedliche Ressourcen einbringend, zeitnah oder auch zeitversetzt arbeitend. Eine materielle, aber auch symbolische Sorgeskultur (Baisch, 2017), vielfach sinnhaft mehr als ein kalkulatorisches ökonomisches Risikomanagement, ist gemeint. Reziprozität ist eine zentrale Kategorie des Wesensverständnisses der Kultur des Sozialen und basiert auf der Anthropologie der Gabe im Verständnis der Personalität des Menschen. Sie ist netzwerktheoretisch von morphologisch konstitutiver Bedeutung für die Logik der Caring Communities.

Vor diesem Hintergrund nochmals gefragt: Was sind Genossenschaften (Schulz-Nieswandt, 2017a, 2020c)? Dies ist eine methodologisch überhaupt erst angemessen zu fassende Frage, die eine morphologische Antwort (Schulz-Nieswandt, 2007; Schulz-Nieswandt/Greiling, 2019) benötigt, denn die Strukturmerkmale des Gegenstandes müssen auf ihre manifesten und latenten Sinn Dimensionen hinterfragt werden (Nagel, 1992). Morphologie ist hier immer Hermeneutik, Ökonomik demnach hermeneutische Ökonomik (Weippert, 1967).

Und wie erforscht man in diesem Sinne die Sinnfunktion der Genossenschaft? Eine solche methodologische Frage, die eine erkenntnistheoretische Antwort benötigt, denn jede Erfahrungswissenschaft kommt (in ihrer Metaphysikbedürftigkeit: Schulz-Nieswandt, 2018e) nicht umhin um ihre skalierende Konfrontation mit der Wertestruktur (Schulz-Nieswandt, 2017e), resultierend aus der naturrechtlichen Tradition der Menschenwürde als „Sakralität der Person“ (Schulz-Nieswandt, 2017d, 2016a, 2018b, 2020a).

In der Korrelationsmethode von Struktur und Sinn, halb offen, halb versteckt auf die existenzielle fundamentalontologische Theologie des religiösen Sozialismus von Paul Tillich anspielend, kristallisierenden sich durchaus unterschiedliche Auffassungen der Genossenschaftsidee heraus.

Ausgangspunkt der vorliegenden Abhandlung war eigentlich nur ein kleiner Aufsatz über Schulze-Delitzsch (Schulz-Nieswandt, 2021). Dabei war mir allerdings die Differenz zu Raiffeisen, mit dem sich das von mir geführte Seminar für Genossenschaften der Universität zu Köln zuletzt öfters beschäftigt hatte, nochmals deutlicher geworden. Im Hintergrund (oder auch in der Tiefe) wirksam, so trieb mich doch aber hauptsächlich meine Beschäftigung mit dem religiösen Sozialismus (Schulz-Nieswandt, 2018a; vor allem von Paul Tillich [Schulz-Nieswandt, 2020a], wobei ich aber auch immer wieder Neuentdeckungen mache: Baum, 2013; Mommsen, 2017) an, Schulze-Delitzsch als bloße Differenz-Referenz-Figur für mein eigenes genossenschaftsideelles Denken zu nutzen. Mit Blick auf von mir anderswo vielfach behandelte Themen zur sozialraumorientierten Kommunalisierung der Sozialpolitik (im Kontext von Wohnen, Alter, Medizin und Pflege: zuletzt

Schulz-Nieswandt 2020d, 2020 f, 2020 g, 2020 h; Schulz-Nieswandt/Köstler/Mann, 2020) geht es mir (auch in meinen kulturgeschichtlichen Streifzügen auf anthropologischer Grundlage: Schulz-Nieswandt, 2018b) um die Idee der Gemeinde als Hilfe- und Rechtsgenossenschaft (Schulz-Nieswandt, 20013c). Dabei spielt das Spannungsverhältnis von Genossenschaft und Staat immer schon (Schulz-Nieswandt, 2003) eine konstitutive Rolle (Schulz-Nieswandt 2019a). Auch deshalb fokussiert die vorliegende Abhandlung auf das Staatsverständnis aus genossenschaftsideeller Sicht. Sie ist damit eigentlich nur vom Aufhänger her gesehen eine Abhandlung über Schulze-Delitzsch, eingebettet in eine Sichtung verschiedener Strömungen zur Genossenschaftsidee im Lichte der Differenzen, aber auch Hybridisierungen der großen sozialen Ideenbewegungen von Liberalismen, Konservatismen und Sozialismen, die bis heute von strukturierender analytischer Bedeutung für die Hermeneutik der politischen Landschaften sind. Semiotisch weisen diese Landschaften aber generative kulturelle Codes auf, die tief verankert sind in unterschiedlichen anthropologischen Fundierungen und letztendlich auch ontologischen Auffassungen über die Stellung des Menschen in der Geschichtlichkeit seiner Daseinsproblematik.

Fasse ich diese selbstreflexiven Vorbemerkungen zum erkenntnisstrategischen Status der vorliegenden Abhandlung zusammen, so wird deutlich, dass es mir eigentlich um einen Beitrag zur Idee des genossenschaftlichen Gemeindeaufbaus, um ideenbegrifflich an Siepmann (1987) anzuknüpfen, geht. Genossenschaftliche Einzelwirtschaftsgebilde spielen hierbei integriert eine Rolle. Doch geht es um die Gestaltwerdung der Gemeinde als Sozialraum zum Zwecke der Personalisierung der Menschen in ihrer Figuration als reziproke Mitmenschen (Schulz-Nieswandt, 2017b, 2017d).

Köln, im Juli 2020

Frank Schulz-Nieswandt

Inhaltsverzeichnis

Gegenstandsbezogene Einleitung und epistemologische Grundlegung der Forschungsfragestellung	13
Exkurs: Wahrheitsspiele optimaler Allokation	16
Exkurs: Corona und das globale Dorf als Externalitätsgemeinschaft	23
1. Das lange 19. Jahrhundert als Ursprung des Sozialreformdispositivs	33
2. Archäologie und Genealogie der Genossenschaft als Formprinzip als Hintergrundfolie für die mentalitätssoziologische Hypothesenbildung	35
3. Zeitgeschichtlicher Kontext industriegesellschaftlicher Genossenschaften im Lichte archäologischer Aspekte	38
Exkurs: Unternehmenstypenvielfalt in der sozialen Marktwirtschaft	41
4. Charakter und Architektur von „Die Entwicklung des Genossenschaftswesens in Deutschland“	47
Exkurs: „Die Entwicklung des Genossenschaftswesens in Deutschland“ in etwas näherer Betrachtung	48
5. Sociale Pädagogik	52
6. Zur Einschätzung der Rezeptionsgeschichte und Relevanz	55
7. Schulze-Delitzsch: ein Ordoliberaler?	63
8. Genossenschaft im Lichte des freiheitlichen Sozialismus	67
9. Ontologie des Politischen	80
Fazit und Ausblick	83
Literaturverzeichnis	90

Gegenstandsbezogene Einleitung und epistemologische Grundlegung der Forschungsfragestellung

Heute wird die Genossenschaft in der Regel einzelwirtschaftlich betrachtet. Das ist ja auch nicht falsch. Dennoch wird man im Sinne eines dynamischen Systems konzentrischer Kreise (Schulz-Nieswandt, 2015a) weiterdenken (mitunter auch träumen) können, ohne hierbei die theoriegeschichtliche Kontroverse (zwischen Ludwig von Mises, Abba Lerner, Oskar Lange) über sozialistische Wirtschaftsrechnung, volkswirtschaftliche Effizienz und Marktunternehmer aufzugreifen (Huerta de Soto, 2013; Hodgson, 1999). Doch auch diese einzelwirtschaftliche Betrachtung verfährt recht unterschiedlich. Die maligne Variante ist die der schleichenden Kapitalisierung. Die Genossenschaft wird zur Aktiengesellschaft „mutiert“ und korreliert mit dem Individuum als Ich-AG¹ – eine doppelte Deformation, die angesichts der pathogenen DNA des kapitalistischen Geistes diagnostisch nicht überrascht. Im Hintergrund gehe ich davon aus: Der (komplex diskutierte: Kempf, 2019; angekündigt: Kroll/Severin-Barboutrie, 2020) Kapitalismus tendiert zur Sozialpathologie (Sedláček/Tanzer, 2015) und generiert, so die erfahrungswissenschaftlich falsifikationsfähige Null-Hypothese H_0 , die Neigung, den Gemeinsinn

¹ Heute steht die Gesellschaft vor der Aufgabe der Zivilisierung solipsistischer Pleonexie und Alexithymie des *homo oeconomicus* in einer letztendlich sozialautistischen Modalität des unproduktiven Narzissmus. Als Pleonexie werden, zurückreichend auf die antike Philosophie, Phänomene beschrieben, die mit dem Besitzen-Wollen und dem Haben-Modus im Vergleich zum Mitmenschen eng verknüpft sind. Es handelt sich also um neurotische Charakterverstärkungen. Das kann Formen der Habsucht und Gier annehmen. In seiner Nikomachischen Ethik 1129a 32 bezeichnet Aristoteles die Pleonexie als eine der drei Formen der Ungerechtigkeit. Alexithymie wird heute diskutiert als ein Konzept aus der psychosomatischen Krankheitslehre. Es handelt sich um Fähigkeitseinbußen im Gefühlsempfinden. Als Solipsismus wird in der Philosophie die metaphysische These bezeichnet, dass nur das eigene Ich existiert. Methodologisch (epistemisch) resultierte daraus die Haltung, die objektive Umwelt gebe es nur abhängig von unserem mentalen Zugang. In ethischer Hinsicht kann sich das Problem des Egoismus ergeben, wenn sich die normative Beurteilung des eigenen Verhaltens ausschließlich am eigenen Nutzen orientiert. Damit emergieren in der Ubiquität sozialer Interdependenzen öffentlich relevante Probleme der negativen Externalitäten und somit kommt es zu einem Verstoß gegen das Sittengesetz. Der Ausdruck Narzissmus hebt, auf den klassischen Mythos zurückreichend, psychologisch (aber auch umgangssprachlich im Alltag) die Selbstverliebtheit und Selbstbewunderung als (normativ negativ konnotierte) dominante Charaktereigenschaft eines Menschen hervor. Heute sieht man im Narzissmus aber auch produktive Quellen des (öffentlichen) Engagements für Dritte, doch ist dies eine Derivation im Sinne einer sozial verträglichen Formung. Die unproduktive, destruktive Variante ist und bleibt problematisch in der kulturkritischen Massendiagnostik.

(GS) zu minimieren ($GS \rightarrow 0$). Die Gemeinwirtschaft muss nun den Gemeinsinn in die diskursive Dynamik der Wahrheitsspiele einbringen. Aber das Problem besteht ja auch darin, dass relevante Teile der Genossenschaftspraxis von einem solchen kritischen Blick – der Kölner Genossenschaftsforscher Johannes Blome-Drees (2011) behandelte dies in vielen Abhandlungen – nichts hören wollen. Das als realistisch verstandene Normalisierungsverständnis ist hier Resultante einer affirmativen Haltung, vielleicht auch Zynismus, in den sich das frustrierte Subjekt flüchtet. Dieser Zynismus setzt aber einen Idealismus voraus, der seine Träume verloren hat. Vielfach haben wir es aber mit Funktionären – Marx sprach, was ich hier psychoanalytisch nicht vertiefen möchte, von „Charaktermasken“ – zu tun. Genossenschaft und Gemeinwirtschaft werden in diesem Lichte oftmals strikt getrennt; die Differenz wird in einer antiromantischen Attitüde bzw. in einer antisozialistischen Haltung betont. An die Sozialpflichtigkeit des Eigentums gemäß Art. 14 (1) GG im Fall sozialer Relevanz der Sachverhalte sollte stattdessen wohl wieder stärker erinnert werden.

Ordnungspolitisch vermittelnd sind nun jene Auslegungen von sozialer Marktwirtschaft, in der die Genossenschaften im Kontext der Unternehmenstypenvielfalt, der eine systemstabilisierende Rolle zukommt, eine Rolle spielen. Das dreigliedrige Bankenwesen in Deutschland ist hierbei exemplarisch. Analog ist die Struktur des Wohnungswirtschaftswesens einzuschätzen. Aber auch hier bleibt die Einschätzung oftmals auf eine einzelwirtschaftliche Inselbetrachtung trägerpluralistisch strukturierter Sektoren, wettbewerbsideologisch motiviert, beschränkt.

Im Bereich der Kredit- und der Wohnungsgenossenschaften gibt es zaghafte Ansätze, im Lichte einer (teilweise wirtschafts- und unternehmensethisch mitbegründeten) Stakeholderanalyse auch die sozialen Tatsachen einer regionalen Nutzendiffusion und der sozialkapitalorientierten Netzwerkeffekte (Cluster-Externalitäten) zu berücksichtigen. Ein solches sozialräumliches Stakeholderdenken erweitert im Sinne eines Systems konzentrischer Kreise (geometrisch als Externalitätskegel verstehbar) den internen Förderauftrag gemäß GenG auf externe Förderdimensionen. Hier kristallisiert sich langsam eine Möglichkeit der gemeinwirtschaftlichen Gemeinwesenarbeit der Genossenschaft als Einzelwirtschaft heraus, die sich auch in einem erweiterten Förderauftragsbericht, wie in der Kölner Genossenschaftsforschung gefordert, abbilden lassen könnte. Die kritische (an Foucault orientierte) Forschung zum Rechnungswesen und zum entsprechenden Controlling als Effektivitätsregime strategischer Unternehmenspolitik hat thematisiert, dass diese Haltung aber Ausdruck von sozialen Machtverhältnissen ist, die über dispositive Diskurse über den Vektorraum einer Definition von Erfolgsbilanzen entscheiden. Vor diesem Hintergrund gefragt: Sind solche Riesengebilde wie CERA wirklich eine Erfolgsgeschichte oder eher eine Mutation (Schulz-Nieswandt u. a., 2006: 110 ff.)? Reden wir im Vergleich hierzu über ähnliche Phänomene, wenn in der italienischen Provinz Reggio Emilia ein Drittel der Wertschöpfung genossenschaftlich erfolgt (Dyttrich/Wuhrer, 2012), wenn es um Selbsthilfeorganisationen zur Linderung von Arbeitslosigkeit in Andalusien geht (Di Natal, 2012), wenn über die Landkooperative Longo maï in der Provence, in Kärnten, in der Schweiz und in Norddeutschland

(Schwab, 2013) reflektiert wird, wenn es thematisch um das Freidorf bei Basel (Möller, 2015) oder um die bonlieu Genossenschaft für Wohnen und Kultur in Zürich (Vorstand der bonlieu Genossenschaft, 2018) geht? Um welche Formen jenseits der etablierten Genossenschaften im Banken- und Wohnwirtschaftsbereich kann es noch gehen (angekündigt: Notz, 2020; auch Klotz, 2016; Pichler/Walter, 2007)?

Das sind alles kleine, nicht verallgemeinerungsfähige Beispiele. Aber sie zeigen auch, worum es über die etablierten Normalo-Player hinaus perspektivisch gehen kann. Wenn selbst das in seiner kollektiven, nicht nur resilienten, sondern imaginativen Utopiekraft einzigartige Israel mit der Kibbuz-Idee an der Modernisierung scheiterte, wird deutlich, um welche Daseinsproblematik es sich hier handelt. Wenn die Modernisierungstheorie (Wehler, 1975), ich folge u. a. dem Werk von Richard Münch (Saurwein, 2010), hinreichend problematisierend gelesen wird, also ange-reichert wird um ihre Ambivalenzen und Widersprüche, Paradoxien und Un-gleichzeitigkeiten, ihre archaischen Erbschaften, also nicht erzählt wird als eine Geschichte reiner Fortschrittslinearität, so wird deutlich werden, dass die genos-senschaftliche Idee von existenzialer Bedeutung ist. Sie verweist uns auf den de-mokratischen Pfad der Gemeinwirtschaft. Dabei ist morphologisch die Verknüpfung zu beachten: Form und Inhalt kommen zusammen, zur Faltung. Das genossen-schaftliche Formprinzip muss sich mit der Sachzieldominanz als Kern des Gemeinwohlprinzips des Wirtschaftens verbinden. Diese Formung muss den Inhalt zur Form bringen (Schulz-Nieswandt, 2016c).

Die Genossenschaftsidee wird multidisziplinär verhandelt. Die Ökonomie mag hier dominieren. Hierbei wird man aber in fundamentaler Absicht eine Frage stellen müssen: Kann sich eine Wissenschaft als (universitäre) Disziplin ernsthaft an einem Begriff wie der Effizienz festmachen? Es könnte sich eine universitäre Perspektive abzeichnen, wenn die Disziplin die Frage (Schulz-Nieswandt, 2007) aufnimmt: Effizienz – in Bezug auf was? Was ist der Sinn der Effizienzordnung (Verheyen, 2018)? Dies wäre der Fall, wenn sich die Ökonomie eingesteht, letztendlich meta-physisch relevante Fragen zu behandeln. Und dann wird sie sich fragen, ob sie diese Fragen angemessen behandelt. Die mitklingende Rhetorik wird deutlich. Gerade mit Blick auf das Genossenschaftswesen, wengleich eben nicht nur hier, lautet die Antwort: eben nicht! Eine eigenständige Disziplin von der Effizienz als Wissen-schaft kann es nicht geben: Effizienz ist nur ein Aspekt sozialer Wirklichkeit; diese wiederum ist von verschiedenen Disziplinen zu behandeln (vgl. auch Muther, 2010).

Einen linearen oder kurvilinearen Trade-off, ein altes Theorem der Neoklassik, zwischen effizienter Allokation einerseits und sozialen Zielen andererseits anzu-nehmen, ist dann eine unhaltbare Position, wenn die Klasse der relevanten Ziele nicht um Themen des guten Lebens als Eigenschaften der sozialen Relationen (Gestaltung des Miteinanders), also auf die höchstrelevanten Fragen des öffentlichen Lebens privatistisch (priv) auf die enge private Wohlfahrt (eW) verkürzend, also auf private Effizienz e (p), reduziert wird.